

in 4. Auflage erschienenen Aufsatzsammlung von M. Azevedo greifen. Seine Darstellung des Ordenslebens mit den Schwerpunkten: Eine apostolische Berufung; Das Gelübde der Armut; Ordensleben und Vorrang der Armen; Das Gelübde der Keuschheit; Das Gelübde des Gehorsams; Eine neue Sicht des religiösen Gehorsams; Menschliche Entscheidung und der Wille Gottes; Gehorsam, Option für die Armen und Gewissensvorbehalt; Grundpfeiler einer religiösen Gemeinschaft; Der Sendungsauftrag – Evangelisation; Ordensleben und Evangelisierung in der Welt; Die Ordensfrau in der Kirche, ist weder idealisierend, noch utopisch oder romantisch, aber auch nicht destruktiv kritisch. Nüchtern und ehrlich stellt er sich den Schwierigkeiten, Verzerrungen und ideologischen Verfremdungen, welche die evangelischen Rate wie ein Schatten begleiten. Wichtig ist ihm dabei die Wahrnehmung der Realität, die Annahme der konkreten Herausforderungen und die situative Verwirklichung der Nachfolge Jesu. Azevedos eigener Sitz im Leben ist Lateinamerika mit der Erfahrung und der Praxis der Theologie der Befreiung, zu der ja die Ordensgemeinschaften (und darunter – in Europa weniger wahrgenommen – besonders die Frauenorden) einen wesentlichen Beitrag geleistet haben. Er schaut aber auch über den eigenen Horizont hinaus. So sind seine Erwägungen zum Gehorsam recht hilfreich. Gerade dem, der sich mit einem desillusionierenden Psychogramm eines Ideals auseinandersetzen hat, ist dieses Buch zu empfehlen.

Linz

Manfred Scheuer

■ METZ JOHANN BAPTIST/PETERS TIEMO RAINER, *Gottespassion* — Zur Ordensexistenz heute. (104). Herder, Freiburg 1991. Geb. DM 17,80. Inmitten einer Krise des Gottesglaubens, des Christentums, der katholischen Kirche und damit auch der Ordensgemeinschaften versuchen die beiden Autoren Klärungen und Perspektiven für eine neue Zukunft der Orden zu bieten. J. B. Metz legte bereits 1977 in seinem Beitrag „Zeit der Orden“ gewichtige Gedanken zur Situation und zu weiteren Aussichten der Orden vor. Unter sechs Aspekten versucht er hier die gegenwärtige Lage der Orden zu durchleuchten und Ausblicke in die Zukunft zu eröffnen. In einer Zeit mit mythisch-religiösen Tendenzen ohne echtes Bekennen zu Gott seien gerade die Orden zu echter Gotteszeugenschaft aufgerufen, zugleich zu einem eschatologisch begründeten Zeugnis für die Armut. Unsere Zeit mit ihrer „Unfähigkeit zu trauern“ sollte die Orden anregen, die Sehnsucht nach der eigentlichen Heimat des Menschen bei Gott aufzuzeigen und sie offen werden zu lassen für echte Utopien. Das „Ichwerden im Andern“, gelebt in aufrichtiger „vita communis“, müßte ebenso wie die Option für die Armen in einer Kirche, die zum erstenmal in der Geschichte zu einer „realen Weltkirche“ wird, zu den weiteren Zielen gehören. T. R. Peters führt im Rückgriff auf Gedanken des evangelischen Kirchenhistorikers Franz Overbeck (1905) und in der kritischen Auseinandersetzung mit Positionen, die Eugen Drewermann in seinen Publikationen bezieht, aus, worin die eigentliche Prägung des Ordenslebens nach den Evangelischen Räten bestehen soll. Die Wurzeln des christlichen

Ordensideals sieht er in der exilischen Glaubenssicht des Judentums. Es müßte stets vorwiegend aus der „praktischen Lesung des Evangeliums“ und weniger aus der Theologie geformt sein, da letztere nicht selten zu einer gnostischen Umdeutung neige. Echtes christliches Ordensideal wäre stets eine Reaktion auf die jeweilige geschichtliche Herausforderung der Kirche, zugleich spirituell und politisch in seiner Lebensweise geprägt, indem es einen kreativen Verzicht auf Schutz und Sicherheit bedeute, eben in einem Leben, welches bereit wäre sich auszusetzen, berühren zu lassen und nicht bloß sich „rein“ bewahren will.

Diese Überlegungen, in sprachlich dichter Form dargeboten, bieten sicher zahlreiche Anregungen für eine Auseinandersetzung mit dem derzeit gelebten und vorgestellten christlichen Ordensideal. Sie aber umzusetzen in die Realität, bedarf es existentiell bezogener Reflexion, aber auch eines Wagemuts im Sinne des Petrus-Wortes: „Herr, auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.“ (Lk 5,5)

Linz

Josef Hörmanninger

KRIEG UND FRIEDEN

■ BEESTERMÖLLER GERHARD, *Thomas von Aquin und der gerechte Krieg. Friedensethik im theologischen Kontext der Summa Theologiae. („Theologie und Frieden“, Band 4).* (260). J. P. Bachem, Köln 1990. Geb.

Mit der vorliegenden theologischen Dissertation promovierte der Autor unter seinem Moderator Prof. P. Philipp Schmitz an der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen/Frankfurt. Er ist Mitarbeiter im Institut für Theologie und Frieden in Barsbüttel, das unter der Leitung von DDr. Ernst Nagel steht.

Thomas von Aquin zählt in der Frage, ob es einen ge-rechtfertigten Krieg geben kann, neben Augustinus zu den großen traditionsbildenden Autoren. Beester-möller beschränkt den Interpretationsrahmen seiner Arbeit auf die Summa Theologica des hl. Thomas in der begründeten Annahme, in der Summe die ausge-reifte Lehre des großen Dominikaners vor sich zu ha-ben. Seine Arbeit verfolgt ein zweifaches Ziel: Einmal will er die genaue Begründung der bekannten thomasischen Bedingungen, die die Führung eines ge-rechten Krieges rechtfertigen, rekonstruieren; dann will er auch die Relativierungen ergründen, die die thomasischen Bedingungen durch ihre Einbettung in die hochmittelalterlichen sozio-kulturell selbstver-ständlichen Wertvorgaben erfahren.

Die Arbeit ist mit einer klaren Sachlogik durchkom-poniert und führt daher den Leser mit ihren Argumen-ten und Interpretationen, die sehr säuberlich und minutiös aufgegliedert sind, zum Ergebnis, dem man kaum die Zustimmung versagen kann.

Der erste Hauptteil bringt die theologisch-ethische Grundlegung, innerhalb derer Gewaltanwendung sinnvoll erscheint: Die Realisierung der Gottesbe-bildlichkeit des Menschen mittels des menschlichen Gesetzes (der *lex humana*), das aus dem natürlichen Sittengesetz (der *lex naturalis*) hergeleitet oder in dessen Rahmen festgelegt wird. Das höchste sittliche

Ziel ist nach Thomas das freundschaftliche Zusammenleben, das zu seinem Ziel hat, das (übernatürliche) Heil des Menschen zu gewährleisten. Der Mensch partizipiert – in besonderer Weise als Autoritätsträger – an Gottes Heilsfürsorge.

Der zweite Hauptteil weist zunächst auf, daß Kirche und Gesellschaft in der Sicht des Mittelalters, der Thomas strikt folgt, eine integrale Größe bilden, sofern Gott das Heil aller Menschen will, so daß die Menschheit actualiter oder potentialiter eine geistlich-politische Einheit der „*respublica fidelium*“ bildet (66 et passim). Somit hat auch der ordo der *lex humana* die Bestimmung, „die nach außen in Erscheinung tretende Sünde“ (67), vor allem in ihrer ärgernishaften verführerischen Kraft, möglichst zu unterbinden. Die vom ordo caritatis geforderte Dringlichkeit der Heilsfürsorge bedingt ein – in unseren Augen – recht rigoroses Strafrecht. B. stellt diesen Aspekt – Krieg als heilsfürsorglicher Strafvollzug an Übeltätern in Auftrag und Stellvertretung Gottes – besonders deutlich heraus. Von hier aus werden die drei thomasischen Bedingungen eines gerechten Krieges deutlich. Die Rechtserzungung ist Sache des Fürsten als des zuständigen Richters, der in der Urteilsfindung, da es um den heilsorientierten Frieden geht, letztlich dem Papst als der Spitze der geistlichen Gewalt untersteht. Die gerechte Sache (*iusta causa*) bemüßt sich an der Größe der gesellschaftlich in Erscheinung tretenden Sünde und ihrer Verführungskraft, wobei die Kriterien der Proportionalität, der *ultima causa* und der Schonung der Unschuldigen zu beachten sind.

Nach dieser Demonstration der beeindruckenden Konsistenz der Lehre des Thomas unternimmt der Autor den u. E. gelungenen Versuch, nachzuweisen, daß in den Augen des hl. Thomas der Krieg gegen Heiden, Häretiker und Apostaten ein gerechter Krieg sein kann, und daß diese alle in den Augen des Thomas auch den übrigen Kriterien eines gerechten Krieges folgen müssen. Er kommt somit u. a. zum argumentativ gut belegten Ergebnis, daß, anders als R. Bainton es behauptet, der Kreuzzug als „heiliger Krieg“ durchaus auch dem gewaltbeschränkenden Kodex unterliegt (168ff). Es wird deutlich, daß nach Thomas Kreuzzüge, Kriege der Ritterorden gegen die Heiden, der Krieg gegen die Albigenser und die Beauftragung Karls von Anjou zur Bekämpfung des der Apostasie beschuldigten Kaisers Friedrich II. bei Einhaltung der naturrechtlichen Kriterien gestattet sind, wiewohl Thomas versteckte Kritik an der Art der Kriegsführung gegen die Albigenser übt.

Die Arbeit basiert, wie ihre bestechende Durchführung zeigt, auf einer gründlichen Kenntnis der Summa Theologica und zeigt zudem, wie fruchtbar eine adäquate Benützung der modernen Hilfsmittel, in diesem Falle des Index Thomisticus, sein kann. Die souveräne Verfügung über die ethischen Grundgedanken der Summa ermöglichen dem Autor eine Darstellung der thomasischen Lehre von bestechender Konsistenz. Erfreulich auch und dem wissenschaftlichen Fortschritt dienlich die Frische, mit der er sich auf die Interpretationsprobleme der zitierten Stellen einläßt, was darauf hinweist, daß er sich mit der einschlägigen Literatur gründlich befaßt hat. Das Literaturverzeichnis am Schluß der Arbeit umfaßt

denn auch beinahe dreißig Seiten. Die sehr detaillierte Gliederung macht ein Sachverzeichnis überflüssig; ein Personenregister indes hätte die Praktikabilität des Buches zweifellos erhöht.

Linz

Georg Wildmann

■ JUSTENHOVEN HEINZ-GERHARD, *Francisco de Vitoria zu Krieg und Frieden*. („Theologie und Frieden“, Band 5). (214). J. P. Bachem, Köln 1991. Geb.

Heinz-Gerhard Justenhoven ist wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. DDr. Ernst Nagel, dem Leiter des Instituts für Theologie und Frieden und Lehrer an der Universität der deutschen Bundeswehr in Hamburg, und legt mit dieser Arbeit seine von P. Philipp Schmitz SJ moderierte und von der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen/Frankfurt angenommene Dissertation vor.

Der spanische Dominikaner Francisco de Vitoria (1483–1546) gilt als Begründer der „Schule von Salamanca“ und als Gründervater der Spanischen Neuscholastik (der Autor spricht etwas unüblich von „Spätscholastik“) des 16. Jahrhunderts. Er ist Zeitgenosse Michelangelos, Macchiavellis, Luthers und Karls V. sowie besorgter Beobachter der osmanischen Expansion und sieht sich gerade angesichts der Kämpfe Karls V. mit Franz I. sowie der bereits 30 Jahre laufenden Unterwerfung der Indios durch die Spanier zur Neuerörterung der Frage nach der Rechtfertigung von Kriegen innerhalb der Christenheit und der Rechtmäßigkeit spanischer Herrschaft in Amerika als Moraltheologe herausgefordert.

Der Autor rekapituliert zunächst den Forschungsstand und kommt zum Ergebnis, daß die bisherige Forschung nur einzelne Aspekte der Lehre Vitorias vom gerechten Krieg untersuchte. Er stellt sich daher die Aufgabe, die Normen Vitorias zum gerechten Krieg nicht nur darzustellen, sondern auch in ihrer Begründung nachzuvollziehen. Dies aber kann nur geschehen, wenn – wie es der Autor versucht – das moraltheologische System Vitorias in seinem Begründungszusammenhang aufgewiesen wird.

Bestens herausgestellt erscheint uns in vorliegender Arbeit die Tatsache, mit welcher geistigen Souveränität Vitoria die Lehre des hl. Thomas von Aquin vom gerechten Krieg in seine Zeit übersetzt. Der Autor zeigt, nachdem er Vitorias grundsätzliche Position zur Gewaltanwendung herausgestellt hat (27–38), in drei Kapiteln, wie Vitoria die drei thomasischen Kriterien einer gerechtfertigten Kriegsführung aufgreift und neuinterpretiert: die rechtmäßige bevolmächtigte Autorität (auctoritas principis, 39–83), wobei auffällt, mit welcher Selbstverständlichkeit Vitoria das Volk als den ursprünglichen Träger der Staatsgewalt reklamiert; den gerechten Grund (*iusta causa*, 85–125), wobei die Forderung der Verhältnismäßigkeit bei Kriegserwägung, die vorsichtige Einschätzung des Missionsrechts und die Verantwortung der politischen Entscheidungsträger besonders auffallen; schließlich die rechte Absicht (recta intentio, 127–163), d. h. die Normierung der Gewaltanwendung, der Tötung Schuldiger und Unschuldiger, der Sachbeschädigung, der Bestrafung und der Landwegnahme, wobei stets das Gemeinwohl des unschuldigen Staates und die